

Literatur und Kunst des Auslandes

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 13

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und von keinem etwas ganz. Das Stück steht einfach in die Lücken hinein, die Schillers Tell offen gelassen hat. Dabei macht sich darin eine bedenkliche künstlerische Unkultur breit. Neben ganz gut gezeichneten Gestalten wie die des Landenberg und einzelnen hübschen Situationen stehen total farblose Figuren und weite tote Stellen. Was soll man dann dazu sagen, wenn ein Ritter aus dem 13. Jahrhundert ein wörtliches Zitat aus dem

fünfhundert Jahre nachher gedichteten „Don Carlos“ gebraucht?

Ist so an dem Stück auch nicht viel zu loben, so muß man dagegen der Auf-
führung durch die drei genannten Vereine große Hochachtung zollen. Das war wieder einmal eine Dilettantenaufführung, die bis auf das sehr schöne Bühnenbild hinaus fast vollendet zu nennen war.

F. O. Sch.

Literatur und Kunst des Auslandes

Ibsens „Brand“. Die Pariser „Revue“ veröffentlicht in ihrer letzten Nummer einige Fragmente der Prosabearbeitung des „Brand“, die Herr Larsen unter Ibsens Nachlaß vorgefunden hat. Das Werk ist ein Bruchstück geblieben, und der Dichter scheint es niemals für die Publikation bestimmt zu haben; trotzdem gewährt es einen reichen und wertvollen Einblick in sein Schaffen und in die Psyche Brands. „Brand bin ich selber, in meinen besten Augenblicken“, so schrieb Ibsen 1870 an einen Freund. Jede Stufe der Entwicklung dieses faustischen Gedichtes ist wichtig, und hoffentlich wird bald die ganze Übertragung herausgegeben. Aus den bisher bekannt gewordenen Teilen ist noch nicht recht ersichtlich, ob hier die erste Fassung des Stoffes vorliegt, oder ob Ibsen in einer bestimmten Periode die dramatische Gestaltung aufgeben und die Erzählung niederschreiben wollte. Aber die Hauptgestalten treten ebenso deutlich heraus wie in der Schlußfassung. Einer tröstet Agnes, die sich im Nebel fürchtet: „Warum erschrickst du? Unsere Mutter ist die Natur. Wer ihr gehorcht, braucht weder das Dunkel, noch den Schrei der Tiere oder das Heulen der Hunde zu fürchten. Wir werden singend aus dem Dunkel treten und das Licht wiederfinden“. Und Brand, „bleich, hager, ein wenig kahl, sprach wie im Fieber, halbblaut, mit brennenden Wangen. Sein Blick erglänzte wie das Blut an der

Spitze seines Pfeils im Lichte eines Blitzes. Es war als würde er sich unter der Wucht des Wortes, als kämpfe er gegen eine unsichtbare Kraft, als käme der Gedanke ihm erst nach hartem Kampf über die Lippen.“ Und seine Worte verkündigen schon den mystischen Titanen des Dramas: „Herr, gewähre mir, viel zu leiden, das Reich des Fleisches laß mich durchschreiten ohne die Freuden der Sonne und des Sommers. Lehre mich mehr zu wollen als ich kann. Die Erde ist wie eine Winternacht: die Leiden sind die Gestirne, die dem verirrtten Wanderer den Weg weisen.“ — — So wird diese Gestalt skizziert, die im Drama mit gewaltigen Hammerschlägen ausgehauen dasteht. Ohne daß man ein skandinavisches Pendant zur Goethesforscheri herbeiwünschen möchte, darf man doch hoffen, daß der Nachlaß des Dichters unverfälscht zugänglich wird. Das Wenige, das bisher bekannt wurde, gibt Wunsch und Hoffnung nach mehr.

Bourget als Dramatiker. Nach langjährigem Schweigen ist Paul Bourget wieder in die Öffentlichkeit getreten; zum erstenmal trat der Fünfzigjährige mit einer dramatischen Arbeit vors Publikum. Er hat einem jungen Schriftsteller, André Cury, die Erlaubnis zur Dramatisierung seines „Divorce“ gegeben, und der Erfolg hat bewiesen, wie sehr er damit eine bisher verborgene Qualität seiner Werke hervorheben konnte. Die Kritik ist darin

einig, daß die neue „Komödie“ alle bisherigen Werke, die dasselbe Thema der Scheidung und des Schicksals der Kinder aus erster Ehe behandeln, weit hinter sich läßt. Während Fabre und Loison sich in psychologischen Grübeleien verloren, hat Bourgets Mitarbeiter den großen Zug des Romans zu wahren gewußt und die Menschen objektiv auf die Bühne gestellt. Der Inhalt des Romans ist so bekannt, daß eine Wiedergabe hier unterbleiben darf. Nicht ohne eine gewisse Komik ist es, daß der stärkste Applaus der Uraufführung der Verherrlichung der freien Liebe durch den jungen Lucien galt. Daß dies dem katholischen Bourget passieren mußte, ist ohne Zweifel ein schönes Zeugnis für seine dichterische Darstellungskraft, die ihn auch die Theorien seiner Gegner überzeugend entwickeln läßt. Nach dem sieghaften Erfolg des „Divorce“ wird sich Paul Bourget wohl endgültig für das Theater entschließen; seine reife, seine

Kunst kann der französischen Bühne nur förderlich sein.

Der gestohlene Van Dyck. Das kürzlich aus der Kirche von Courtrai in Belgien gestohlene Gemälde der „Kreuzabnahme“ Van Dycks ist durch einen eigentümlichen Zufall wieder entdeckt worden. Ein Fuhrmann in der Nähe Brügges erhielt von Unbekannten den Auftrag, eine große Kiste nach der Stadt zu schaffen. Zufällig fiel ihm die Geheimnistuerei der Auftraggeber auf, und er veranlaßte die Öffnung der Kiste, in der man das Bild unverseht wiederfand. Trotz der größten Umsicht der Polizei ist es nicht gelungen, der Diebe habhaft zu werden. — Das Gemälde wird nun wohl in Zukunft etwas besser bewacht werden, vielleicht auch in einem Museum den allzu leichten Gelüsten der Liebhaber entzogen. Aber daneben bleiben Hunderte von Meisterwerken fast ohne jede Beaufsichtigung. —

Hector G. Preconi.

Bücherschau

Ein verschlechtertes Musiklexikon. In der Reklamschen Sammlung erschien 1882 das Bremersche Handlexikon der Musik 800 Seiten stark zum Preise von 1 Mk. 20 Pfg. Mit großer Sachkenntnis und sichtlicher Liebe zur Musik geschrieben, enthielt es nicht nur alles Wesentliche über die Technik, die Werke und die Autoren, es brachte auch vollständige Monographien über einzelne Tondichter und wurde jedem Musikfreund ein treuer, unentbehrlicher Gefährte. Schade nur, daß es so alt war, denn in dem letzten Vierteljahrhundert ist auch musikalisch viel „passiert“. Sehr angenehm schien also die vom Verlag verheißene Neuauflage, deren Zweck offenbar darin bestand, das Alte unangetastet und pietätvoll zu belassen, die Biographie inzwischen Verstorbener zu Ende zu führen und neue Namen aufzunehmen.

Herr Bruno Schrader in Stettin hat es anders beschlossen. Stolz versichert

er uns, seine Neuauflage sei ein ganz neues Buch, was leider wahr ist. Die untersten Elementarkenntnisse seien diesmal vorausgesetzt. Er verschweigt leider die Hauptsache. Das alte Werk hat er um mehr als die Hälfte gekürzt und viele wertvolle Einzelheiten unbarmherzig ausgeschieden. Die meisten älteren Tondichter werden um die Hälfte kürzer behandelt. Mozart z. B. wurde von 21 auf 5, R. Wagner von 13 auf 3 $\frac{1}{2}$ Spalten zusammengestrichen. Zahllose Erklärungen wurden ebenfalls niedergesäbelt. Dagegen hätten wir biographische Notizen über Herrn Schrader selbst gerne entbehrt und lieber solche über seinen Vorgänger Friedrich Bremer gefunden, der unberücksichtigt bleibt.

Die neu aufgenommenen Namen werden sehr flüchtig und oft genug falsch behandelt. Die Angabe des Geburtsortes, nicht aber der Nationalität, verführt zu ganz falschen